

Johann Michael Sailer und Napoleon Bonaparte „in den Tagen der Zertrümmerung“

von

Konrad Baumgartner

0. Vorbemerkung

Sailer und Napoleon? Gibt es zwischen diesen beiden in der Landshuter Zeit, also in den Jahren 1800 bis 1821, die Sailer dort als Professor verbracht hat, einen Bezug? In der Tat: es gibt ihn – da ist zum einen das Negativurteil Napoleons über Sailer, das diesem sehr zum Schaden gereicht ist, und da sind weitere Momente, die sich mittelbar aus dem Erleben der Napoleonischen Kriege und der kurzen Aufenthalte Napoleons in Landshut ergeben.

Die Spuren dieser Bezüge verdanken wir den Berichten und Briefen, die Hubert Schiel in seinen beiden Sailer- Büchern aufgezeichnet hat (in: Johann Michael Sailer. Leben und Briefe. I: Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen. Regensburg 1948; II: Briefe. Regensburg 1952). Grammatik und Rechtschreibung wurden z. T. an die heutige Schreibweise angeglichen.

Lassen wir uns im Folgenden von diesem Altmeister der Sailer-Forschung führen.

1. Verdächtigungen von Napoleon gegen Sailer

In einer sehr ausführlichen Tagebuchaufzeichnung notiert Sailer an seinem 68. Geburtstag, dem 17. November 1819, unter anderem:

„Vielleicht mag es zur Ergänzung meiner Lebensgeschichte nicht überflüssig sein, auch das noch zu bemerken, dass Napoleon durch seinen Minister in München mich bei unserem Könige als einen Römling und gefährlichen Anhänger des Papstes und somit als einen sehr gefährlichen Priester verdächtig machte, wie ich aus den nächsten Umgebungen des Königs selbst erfahren habe und späterhin aus einigen Folgen der gemachten Beschuldigung überzeugt werden musste ...“ (I, 585)

Eduard von Schenk macht in seiner Biographie zu Sailer (1838) zwei Kämpfe an der Universität Landshut aus, von denen der Theologe betroffen war: „der Kampf der neuen mit der älteren deutschen Philosophie und der Kampf des Staates mit der Kirche“; letzterer, „ungleich schwierigerer Kampf...ging Sailer noch näher an und beschäftigte ihn.“ (I, 330)

Sailer wollte, dass „der Staat nicht der Kirche, die Kirche nicht dem Staat untergeordnet sein“ sollte, „beide sollten in kräftigem Einklang wirken zum Segen der Menschheit ... Den Druck und die Verfolgung der geistlichen Gewalt hatte er früher in Dillingen erlitten, er sollte jetzt auch den Druck der Staatsgewalt erfahren ... Bei

aller ihm innewohnenden Klugheit, Mäßigung und Liebe zum Frieden trat er...durch offenes Bekenntnis seiner Überzeugung in Rede und Schrift, dem Druck und den Umgriffen der Staatsgewalt gegenüber auf die Seite der angefeindeten Kirche und verteidigte die Rechte derselben mit nie nachlassendem Eifer. Es irrte ihn nicht, dass ein großer Teil der weltlichen, ja selbst mehrere geistliche Professoren von Landshut in dieser Beziehung ihm feindlich entgegenstanden und einige derselben ihn als geheimen Feind der herrschenden Grundsätze mehrmals dem Staatsministerium, ja selbst den französischen Gwalthabern denunzierten.“ (I, 331)

Auf Veranlassung von Minister Graf Montgelas hatte Polizeidirektor von Chrimar seit 1808 regelmäßig Rapport an die Regierung zu geben über die Professorenschaft in Landshut, dabei besonders über Sailer. Schrieb er noch 1808/09: „Sailer ist ein eifriger Lehrer, und Referent glaubt nicht, dass aus seiner Schule gefährliche Geistliche für die Regierung hervorgehen...(Freilich) soll er an der Spitze der Mystiker stehen ... er will den Menschen mehr durch das religiöse Gefühl als durch die Vernunft leiten; hierin wird die Anklage gegen ihn als Mystiker gegründet ... alles beruht (freilich) auf Verdacht“. (I, 420) Doch einige Jahre später, im Februar 1812, gesteht Chrimar, dass über den Postmeister der Universität Informationen über den Umfang und die Herkunft der Post von Sailer eingelangt seien. Auch seine Ferienaufenthalte standen unter Beobachtung von Seiten der Polizei. Im Rapport vom 3. März schreibt Chrimar: „Prof. Sailer ist ein Scheinheiliger und in mancher Hinsicht wirklich gefährlich“ – so vor allem seine politischen Verbindungen in die Schweiz oder sein loser Umgang mit den Studenten. (I, 454) In seinem 11. Rapport gesteht Chrimar, dass er über einen „geheimen Agenten“ Informationen über die studentischen Zusammenkünfte bei Sailer erhalten habe: zuerst „werde immer von literarischen und theologischen Gegenständen gesprochen, aber allemal ende sich die Unterhaltung mit Exklamationen über die gottlosen Zeiten und den Verfall der Religion, mit Schimpfen über die neuen Einrichtungen und Verfassungen, über die Regierung und vorzüglich über den französischen Kaiser, den Sailer nie Kaiser oder Napoleon, sondern immer Bonaparte nennt.“ (I, 458)

Im 12. Rapport berichtet der Polizeidirektor von einer Ermahnung Sailers durch Kronprinz Ludwig, dass Sailer „dem Staat schon viele nützliche Priester geliefert habe. Ich halte sehr viel auf religiöse Erziehung. Wer keine Religion hat, taugt nichts; wer aber mit der Religion nicht zugleich Bürgersinn, Gehorsam für Gesetze und Vaterlandsliebe vereinigt, taugt noch weniger.“ (I, 459)

In den folgenden Rapporten wird Sailer als der „Konfession der Puritaner“ zugeeignet vorgestellt, der auch andere dafür gewinnen wolle. (I, 460) Den Verdächtigungen sekundierte Jakob Salat, ein Kollege Sailers, immer wieder auf seine Weise. (I, 460–462) Und der Regens des Herzoglichen Georgianums, Matthäus Fingerlos, erklärte gegenüber der Polizei, dass Sailer vermutlich den Grundsatz verbreite „Die Kirche ist über dem Staat.“ (I, 470 f)

Aufgrund der mehr als zwanzig Rapporte, die der Polizeidirektor, zum Teil in sehr ausführlicher Weise erstellt hatte, schrieb Montgelas am 21. August 1813 an König Max I. Josef: „Der Professor Sailer aus Landshut erregt allgemein Aufmerksamkeit durch sein auffallendes Verhalten. In seinem würdigen Ernst sehen seine Feinde Affektiertheit. Seine Verbindungen in der Schweiz, seine unzähligen Parteigänger, die er sich unter der Landgeistlichkeit beschafft hat, ziehen alle Blicke auf ihn. Die Polizei von Paris hält ihn für suspekt ...“ (I, 485)

Am 8. Juni 1814 schrieb Sailer an Karl Friedrich von Savigny: „Du kennst das elende Trio von Menschen; die versuchten, alles, um mich bürgerlich tot zu machen.

Du weißt: mir war sowohl die politische als die kirchliche Orthodoxie stets heilig, und doch haben die Armen im Jahre 1809 die Lüge umhergebeten, ich sei unpatriotisch und österreichisch gesinnt; im Jahre 1811–12, ich sei unpatriotisch, russisch und antifranzösisch gesinnt. Ja, um die Sache aufs höchste zu treiben, reiste sogar einer dieser Nichtswürdigen nach Paris und denunzierte mich daselbst als einen höchst gefährlichen Mann, der mit den Jakobinern des Nordens und mit den Anhängern des Papstes in einem Bunde stünde etc. Der französische Minister in München ging dreimal zum König und zum Minister und brachte die bedeutendsten Beschwerden wider mich an. Alles war aus der Luft gegriffen. Ich habe durch Freunde sicher erfahren, dass alle Briefe von mir und an mich geöffnet werden sollen und der hiesige Polizeidirektor wegen meiner die schärfsten Befehle erhalten und alles anzuzeigen habe. Man suchte den Kronprinzen wider mich einzunehmen.“ (II, 396 f)

In einer Tagebuchnotiz, die Johann Karl Passavant zwischen dem 15. und 19. August 1825 in Regensburg niedergeschrieben hat, lesen wir: „Sailer erzählt mir, wie er durch Napoleon verfolgt wurde und ihm dies ein Postmeister in Frankfurt später bekannte.“ (I, 658)

Solche und weitere haltlose Anschuldigungen (z. B. Sailer stehe mit Österreich und Russland in politischer Verbindung) wirkten sich negativ aus im staatskirchlichen Bereich, vor allem in der Frage der Berufbarkeit Sailers auf einen Bischofsstuhl. Am 24. November 1812 nahm Sailer in einem Brief an Johann Heinrich Schenk zu den verschiedenen Vorwürfen Stellung und ersuchte darum, „dass die Regierung die Data der Anklage nach dem strengsten Rechte untersuche.“ (I, 475–477)

Angesichts der von Klemens Maria Hofbauer in seinem schriftlichen Gutachten in den Tagen zwischen 26. März und 19. April 1817 gegen Sailer erhobenen negativen Äußerungen zu dessen Theologie und kirchlicher Einstellung verfasste der Beschuldigte noch im April eine lateinisch abgefasste Stellungnahme, die über den Beichtvater der Kaiserin in Wien zur Weitergabe an den Nuntius Severoli bestimmt war.

Darin schreibt Sailer u. a.: „Im Angesicht Gottes...bekenne und erkläre ich, dass ich nie einer politischen oder religiösen Sekte angehört habe, geschweige denn Haupt oder Urheber irgendeiner Sekte war oder bin ...“ Zugleich bekennt sich Sailer vorbehaltlos zur Römisch-Katholischen Kirche und zu deren Leitung, in Übereinstimmung mit allen Lehren der Kirche und zur Spiritualität der kirchlich anerkannten Lehrer des geistlichen Lebens. (II, 427)

In der eingangs genannten Tagebuchaufzeichnung vom 17. November 1817 beschreibt Sailer seine persönliche Einstellung: „Tacere et pati sei mit der hl. Theresia mein Wahlspruch auch diesmal, wie er es von jeher war! Nur mit Dir, o Gott! nicht mit Menschen rede ich über dies Ereignis ... Du weißt es, dass ich durch Deine Gnade bisher für Christus und für die Kirche gelebt habe, und Deiner grenzenlosen Erbarmung traue ich zu, dass Du mich in diesem entschlossenen Sinne bis zum Lebensende erhalten werdest.“ (I, 585)

2. Sailer erlebt die Napoleonischen Kriege

2.0 Vorbemerkung

Im Folgenden sollen vor allem die kriegerischen Handlungen beleuchtet werden, die Sailer in seiner Landshuter Zeit unmittelbar erlebt hat. In den von Schiel gesammelten Dokumenten und Briefen finden sich einzelne Hinweise auf die kriegerischen Auseinandersetzungen und ihre Auswirkungen auf Bayern, speziell auf die

Stadt Landshut. Diese Notizen sind sehr unsystematische Blitzlichter auf das Geschehen, aber wegen ihrer Unmittelbarkeit und Originalität doch bemerkenswert.

Von 1792 bis 1815 dauerten die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und seinen europäischen Machtrivalen: Koalitionskriege oder auch, unter Ausschluss des ersten Koalitionskrieges, Napoleonische Kriege genannt, die 1803 den Französischen Revolutionskriegen folgten. Die verschiedenen wechselnden Bündnisse (Koalitionen) führten auf verschiedenen Schauplätzen Kriege gegen die Französische Republik bzw. gegen das Kaiserreich Napoleon Bonapartes und seine Verbündeten.

2.1 Der Erste Koalitionskrieg (1792–1797)

Die europäischen Mächte versuchten den Auswirkungen der Französischen Revolution zu begegnen, sie einzudämmen und nach Möglichkeit rückgängig zu machen. Freilich begann Frankreich diesen Krieg und zwar mit der Kriegserklärung vom 20. April 1792. Zwar konnte sich Bayern zunächst noch aus dem Konflikt heraushalten, doch schon im März 1793 wurde auf dem Reichstag die Beteiligung am Krieg beschlossen mit der Konsequenz, dass auch Bayern Truppen stellen musste. Im Herbst dieses Jahres wurden die wittelsbachischen linksrheinischen Gebiete von den Franzosen besetzt und in ihr Territorium eingegliedert. 1796 erreichten die kriegerischen Auseinandersetzungen auch die altbayerischen Gebiete. Der Krieg wurde mit dem Frieden von Campoformio am 17. Oktober 1797 beendet: Österreich war militärisch geschlagen, das linke Rheinufer kam zu Frankreich.

Auf seiner Reise durch die Schweiz im Herbst 1792 – noch in seiner Dillinger Zeit – schrieb Sailer am 12. Oktober aus Freiburg: „Liebste Freunde Settele, Ruoesch, Fugger, Feneberg! Je näher ich an die Grenzen Frankreichs komme, desto zuverlässiger werden mir die Gräuel aus Frankreich. Es ist ungläubbar, was die Sünde für Elend gebiert. Hier allein, im Kanton Freiburg, sind und waren vor kurzem noch gegen 3000 Emigranten und hier in der Stadt gegen 1000 Geistliche. Es sind alle Schenken besetzt; einige mussten in Wagen, andere unter den Bogen übernachten. Ein Geistlicher kam ohne Ohren hierher; denn die Franzosen hatten sie ihm abgeschnitten und ihm selbst zu fressen gegeben. Unter den eingedrungenen Geistlichen sind einige, die auf öffentlicher Kanzel lehren, dass das Leben nach dem Grabe eine Chimäre sei. Die Kirchen sind Pferdeställe geworden. Die Ehe ist, nach einem neuen Dekrete, trennbar und bloß bürgerlich wie jeder Mietkontrakt. Schon in Bern konnte ich und eine Familie aus Zürich in öffentlichen Schenken nicht mehr übernachten, so voll ist alles von Fremden.“

Hier in der Schweiz werden überall Truppen nach Bern gesandt; denn 12 Stunden von hier sind die Franzosen wirklich in Savoyen eingefallen. Indes glauben die ausgewanderten Geistlichen, sie würden bald wieder in Frankreich zurückkehren dürfen. Allein, ich glaube es nicht. Denn der Brand eines Königreichs kann mit dem Schwerte nicht so bald wenigst(ens) gelöscht werden.“ (II, 106)

Im Dezember 1796 schreibt Sailer an Michael Wittmann: „In dieser wahrhaft kritischen, das ist bald entscheidenden Lage, die durch die Bewegungen der schrecklichsten Revolution in dem größten Königreiche und durch die weltumfassendsten Folgen derselben noch kritischer, noch flammender, noch alle Kräfte des Bösen aufweckender, noch in jedem Sinne des Wortes bedenklicher wird, in dieser Lage, edler Mann, was können wir mehr als: Leiden, Seufzen, Beten, hie und da einen Brand aus der Hölle retten, uns selbst täglich näher an den Herrn anschließen, auf alle seine Winke schauen, und warten – bis sich sein Erbarmen in Strömen ergießet und seine

Kirche wieder in Licht und Herrlichkeit leuchten lässt, zum Jubel aller Engel und zum Troste aller guten Menschen.“ (II, 150 f)

2.2 Der Zweite Koalitionskrieg von 1798 bis 1802

Die zweite Koalition bestand aus England, Österreich, Russland, dem Osmanischen Reich, Portugal, Neapel und dem Kirchenstaat gegen Frankreich. Preußen unter seinem neuen König Friedrich Wilhelm III. blieb neutral. Napoleon beherrschte Frankreich seit der Rückkehr von der Ägyptischen Expedition im Jahre 1799. Während Napoleon dort gegen Briten und Osmanen gekämpft hatte, waren mehrere Schlachten in der Schweiz von der Koalition gewonnen worden. Dieser Krieg betraf nun auch die bayerisch-österreichischen Lande: die Österreicher standen Napoleon bei der Schlacht von Marengo am 14. Juni 1800 und General Moreau bei der Schlacht von Hohenlinden gegenüber und unterlagen empfindlich. Am 9. Februar 1801 wurde der Friede von Lunéville zwischen Frankreich und Österreich sowie Deutschland geschlossen. Er bestätigte den Friedensschluss von Campoformio. Bayern wurde in einem eigenen Friedensvertrag die Entschädigung für seine linksrheinischen Gebiete zugesichert. Die deutschen Fürsten wurden für ihre im Reichsdeputationshauptschluss entschädigt.

Am 18. Mai 1803 gab der französische Senat die Verfassung für das von Napoleon angestrebte Kaiserreich bekannt. Am 2. Dezember 1804 krönte sich Napoleon in der Kirche Notre-Dame de Paris zum Kaiser der Franzosen.

In den Berichten von Sailer werden sowohl einzelne Kriegshandlungen lebendig wie auch das ständige Bemühen um Frieden zwischen den Parteien, wir erfahren von Gräueltaten der Besatzung, vom Widerstand der Bedrängten und von vergeblichen Versuchen zu neuem Leben zu kommen. Sailer schildert sehr eindringlich das Kriegsgeschehen, macht seine Hoffnung und seine Sehnsucht nach Frieden deutlich – und sein Vertrauen auf den Frieden schenkenden Gott, der das Leben will und nicht Tod und Verderben. Adressaten der Briefe sind Vertraute von Sailer, vor allem Eleonore Auguste Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, mit der Sailer über Jahrzehnte eine intensive geistliche Brieffreundschaft verbunden und die er in den vorlesungsfreien Zeiten gerne und oft besucht hat.

Infolge der Wirren der Napoleonischen Kriege wurde zu Pfingsten 1800 die bayerische Landesuniversität von Ingolstadt nach Landshut verlegt. Auch Sailer musste mit umziehen, nachdem er, wie er selbst schreibt, „seit dem 25. November 1799 wieder in Ingolstadt als Lehrer der Moral und Pastoral und als Universitätsprediger angestellt war – nachdem mir fünf Jahre aller öffentlicher Wirkungskreis gesperrt gewesen war.“ (II, 198) Am 4. Juni 1800 sollten in Landshut die Vorlesungen beginnen, die Bürger von Ingolstadt freilich wollten durch eine Deputation nach München die Rücknahme der Verlegung der Universität erwirken, vergeblich. Sailer hatte als ordentlicher Professor Lehrveranstaltungen abzuhalten über Moralthologie, Pastoraltheologie, Homiletik, Pädagogik, Liturgik und Katechetik, dazu öffentliche Vorlesungen über die Religion für alle Akademiker und Privatvorlesungen über den Sinn und Geist der Heiligen Schrift. Außerdem wurden ihm auch die Universitätspredigten aufgetragen. (I, 315)

Am 21. Mai 1800 berichtet Sailer an Gräfin Eleonore Auguste nach Wernigerode: „Da wir vom Kriegsschrecken noch nicht frei sind, indem die Franken (=Franzosen) immer noch mit einem großen Heer über Ulm stehen, befahl der Kurfürst, dass unsre Universität von hier nach Landshut transloziert werden soll ... Stellen Sie sich die Packerei und das Gedränge vor, das diese Sache bei uns armen Studenten veran-

lasset ... Hier (in Ingolstadt) mussten sich die Bürger auf vier Monate mit Lebensmitteln versehen. Und es ist ein solches Gewirre von Rekruten, Gefangenen, Blessierten, – Wagen an Wagen –, dass man den Krieg ziemlich richtig in Perspektive hat. Möchte sich doch der Himmel erbarmen und uns Friede schenken! ... Mein Herz leidet sehr bei dieser Translokation, denn die hiesige Stadt verliert ihr Brot und bedürfte, des Krieges halber, mehr der Unterstützung als Entblößung.“ (II, 197 f)

Schon aus Landshut schreibt Sailer am 17. Juni 1800 an die Gräfin: „Gottlob, wir genießen noch die äußere Ruhe; denn, obgleich das Frankenheer drei Grenzorte von Bayern, Landsberg, Friedberg, Schongau (die Sie auf der Karte am Lechströme finden können), wieder von neuem besetzt hält, so hoffen wir doch noch, es soll bei diesem Schrecken sein Verbleiben haben ... Sollten die Franken näher rücken, so sind für's erste die Städte außer der Brandschatzung keiner Gefahr ausgesetzt; fürs zweite, wenn uns der Regent erlaubte, unsern Posten zu verlassen, so wäre ich zu jeder Stunde reisefertig, um vorerst nach Regensburg, dann im Falle des anhaltenden Vorrückens der Franken nach Nürnberg u.s.w. zu reisen (unter dem u.s.w. steckt Wernigerode verborgen) ... Landshut ist als Naturanlage wirklich das Eden von Bayern, und so bitter mir der Abschied von Ingolstadt war, unter anderm, weil er so tumultuarisch geschehen musste, so freue ich mich doch des milden Himmels hier, und da hier Spaziergänge ohne Zahl und voll Abwechslung zu haben sind, so hoffe ich von dieser Erholung viel für meine körperliche Existenz.“ (II, 199)

Doch die Zeiten für Muße und Erholung mussten bald kriegerischen Zeiten weichen: „Die österreichische Armee war bei uns und die fränkische droht, jeden Augenblick zu uns zu kommen. Wir sind in Gottes Hand – und er wird uns bewahren. Amen ... Wir schreien um Friede und hoffen ihn; denn Schwaben ist ganz des Krieges Beute, Bayern wird es, – und der Friede wird kommen müssen, weil uns die Not, die ihn macht, und Gott, der ihn durch die Not macht, nahe sind ... Es soll in drei Tagen Waffenstillstand werden ... In Regensburg hält man sich auf die Ankunft der Franken gefasst.“ (II, 200 f)

So berichtet Sailer an die Gräfin am 5. Juli 1800, und wenig später, am 19. Juli: „Am 6. Juli abends zeigten sich die Franken das erste Mal vor unserer Stadt (Landshut) und zogen sich nach einer heftigen Kanonade zurück. Wir hofften, der Erzherzog Ferdinand, der sich an der Isar und in unserer Stadt mit 2000 Mann hielt, würde, da er der Stadt versprochen hat, sie zu schonen, sich in der Nacht zurückziehen. Allein er tat es nicht und setzte uns durch seine Husarenbravour in die Todesnot. Denn nachdem sich die Franken in der Nacht verstärkt hatten, griffen sie am 7. Juli um halb vier Uhr mittags die Kaiserlichen an, fochten mit Wut, opferten viele Leute und um halb sieben Uhr desselben Tages drangen sie (der Erzherzog hielt sich noch immer), wie im Sturm heran, eroberten die Isarbrücke, fochten noch in der Stadt mit den Kaiserlichen – und dadurch war in unserer Stadt überall die äußerste Schreck- und Todesgestalt sichtbar. Eine Haubitze zersprang vor unserem Hause. Weil die Franken die Stadt im Sturm eroberten, plünderten sie in den Häusern und forderten mit Bajonetten und Flinten – Geld. Der General Leclerc, ein Schwager Buonapartes, war unerbittlich, weil ihm die Stadt erst nach der hitzigsten Aktion ihre Aufwartung machen konnte und einige Bürger auf die Franken gefeuert haben sollten, wie ihm fälschlich berichtet worden. Der Tage ward bei Nacht, und denn ersten auch bei Tag und auf öffentlicher Straße geplündert; zwei bürgerliche Männer wurden getötet; eine Jungfrau stürzte sich vom Haus herunter. – Die Schrecken dauerten drei Tage; dann kam ein anderer General, die Furcht minderte sich, und so ging es fort bis den 17. Juli abends; da ward der Waffenstillstand promulgiert, – seitdem ist es ruhig;

heute blies soeben der Regensburger Postillion durch die Stadt ... Bei diesen Trauer-
szenen ward ich durch Gottes Huld wider all mein Verdienst bewahrt; wir hatten
eine brave sauvegarde und litten nichts – gar nichts. Die Plünderung war auch nie all-
gemein; ward nie erlaubt, aber den Eroberern vom General nur nachgesehen. Es
waren auch treffliche Offiziere da, die dem Plündern mutig Einhalt taten. Indes,
außer den Mauren sieht es doch kläglich aus. Landshut hat mehr als keine Stadt in
Bayern gelitten. Gottlob, – dies ist überstanden. Wir sehnen uns nach einem baldi-
gen Frieden, den der bedeutendste Waffenstillstand in Italien und Deutschland und
die Übermacht der allüberschwemmenden Franken bald herbeiführen muß ...
Ganz Schwaben (Ulm und Baden ausgenommen), ganz Bayern (Ingolstadt ausge-
nommen), ganz Franken (Ansbach und Bayreuth ausgenommen), ganz Graubünden
– ist nun von Franken besetzt ... O selig, dachte ich hundertmal, selig, die im
Friedenslande wohnen! Ich segnete den guten König, der sein Land vor Kriegsnot
bewahrte (gemeint ist König Friedrich Wilhelm III, 1770–1840, seit 16.11.1797
König von Preussen) und schrieb (in das Buch S.S. Karlsbad 18. Juli 1799) das Wort:
Wer einen Krieg unterschreibt, hat die Feder in die Hölle getaucht; denn er schreibt
nichts als Not, Tod und Sünde. – Und das ist die Hölle. (II, 201 f)

„Heute“, am 14. August 1800, „geben die Offiziere auf eigne Kosten einen Ball,
wozu wir freundlich eingeladen sind – wunderbar!“, schreibt Sailer an Alexander
Graf Westerholt. „Der Platzkommandant aus Frankreich behandelt die Universität
sehr menschlich, die Regierung zu Landshut aus Bayern sehr inhuman. Ich stehe
übrigens für mich allein – und hasse allen Esprit du corps (selbst den der Univer-
sität). Es ist ein zusammengesetzter Egoismus, der mehr Böses tun kann, als der ein-
zelne.“ (II,203)

„Gerade auf den 10. September ist der aufgekündigte Waffenstillstand zu Ende“,
schreibt Sailer am 6. September 1800 an die Gräfin. „Möge der Friede dem blutigen
Kriege noch das Praevenire spielen! ... Ich wollt' dieser Tage nach Regensburg zu
meinem Holde (Westerholt) reisen, aber es werden von unsern hiesigen Franken
keine Pässe mehr ausgegeben. Und so bleib ich hier, bis sich die Passage wieder öff-
net. Für die Briefe sind aber noch freie Wege ... Man darf mir Pakete und Briefe
unmittelbar zusenden, ich habe hierin die größte Freiheit, die ich noch nie hatte ...
Die Posten sind noch offen und ich hoffe, sie sollen offen bleiben.“ (II, 205 f)

Am 13. September 1800 berichtete Sailer nach Wernigerode: „Wir schweben
zwischen Krieg und Friede: der Waffenstillstand ward das zweitemal auf etliche Tage
verlängert, bis übermorgen ist der verlängerte Termin auch zu Ende, der Kaiser
ist selbst bei seiner Armee, Moreau kommt heute noch hier an – und das Hoff-
nungslämpchen schimmert schwach, aber hat doch noch nicht ausgeschimmert.“ (II,
207)

Schon am 19. September musste Sailer dorthin schreiben: „Soeben sagt uns ein
offizieller Bericht, dass die Feindseligkeiten wieder angefangen haben: Gott erbarme
sich unser aller, Amen!“ Schon tags darauf schrieb Sailer wieder an die Gräfin:
„Wirklich ist wieder Krieg – ich muss hier bleiben, weil die Linie der fränkischen
Truppen von keinem Reisenden überschritten werden darf und in der Zeit jede
nicht schlechtweg notwendige Reise aus Klugheit unterlassen werden muss. Gott
wird es versehen. Von Ihm erwarten wir Friede und alles Gute ... Ich hoffe noch
immer, es soll vor Blutvergießen, oder nach einem kurzen – Ruhe werden...Ich weiß
nicht, ob abends noch die Post nach Regensburg gehe, ich hoffe aber. Es ward sehr
daran gearbeitet, die Stadt Regensburg neutral zu machen; sollte dieser Postenlauf
auch gesperrt werden, so würde ich suchen, auf dem Frankfurter Postwege die

Unterhaltung mit Ihnen und den Ihren fortsetzen zu können. Das Kriegsgewölke steht über Ebersberg hin.“ (II, 208–210)

Der Brief von Sailer am 27. September an die Gräfin enthält die Nachricht: „Jetzt muss ich Ihnen sogleich schreiben, dass wieder Waffenstillstand gemacht und der Friede in 47 Tagen definitiv gemacht sein muss und auch wird, nachdem der Kaiser die drei Festungen in Deutschland, die er noch hatte, als Pfänder seines Friedenmachenwollens an die Franken überlassen hat. Dies Unterzeichnete ließ Moreau an seine Soldaten bekanntmachen. Denken Sie, beide Teile, die Franken 70000, die Kaiserlichen 50000 Mann stark, standen bei Ebersberg schon in Schlachtordnung, so nahe, dass sie einander im Auge hatten, – und die letzte Viertelstunde, ehe der erste Schuss geschah, kamen die unterzeichneten Präliminarien. Gott segne, die teil am Frieden nahmen, und strafe, – nicht strafe.“ (II, 210)

Johann Baptist von Ruoesch (in Oettingen) erfährt durch den Brief Sailer's vom 27. September 1800: „Hier – in Landshut – hatten wir unendliche Truppenmärsche, und wir trugen und tragen auch Quartier. Bayern spielt in ganz Deutschland jetzt die traurigste Rolle, – wahrhaftig, die traurigste.“ (II, 211) Im November 1800 klagt Sailer Johann Kaspar Lavater sein Leid über „Die Nacht, die über der Welt brütet, und den endlosen Krieg, der meine Augen und Ohren berührt, und den von Bekennern verlassenen Christus.“ (II, 216 f)

Am Geburtstag von Lavater, am 15. November 1800, schreibt Sailer an die Gräfin: „Der Waffenstillstand ist aufgekündigt, und am 27. November geht, wenn nichts dazwischenkommt, das Gemetzel wieder an. Da Bayern, Schwaben, Franken von dem aussaugenden Armistice mehr gelitten haben als vom Kriege selbst, so sind diese Lande froh, dass die Aufkündigung geschehen ist. So konnt es nimmer dauern. Es muss vorwärts oder rückwärts gehen. Der Herr helfe, Amen.“ (II, 218)

Zu Beginn des Jahres 1801, am 6. Januar, konnte Sailer nach Wernigerode berichten: „Der Postlauf von Nürnberg nach Regensburg war gesperrt, jetzt ist aber alles wieder offen und die Lage der Dinge so, dass Friede kommen muss, muss, muss – nach Menschenansicht; denn die neue Waffenstillstandskonvention bindet dem einen Teile die Hände so und legt alle Vorteile des Krieges nur auf die andere Waagschale, dass die weitere Führung des Krieges unmöglich wird. Wir hatten seit einiger Zeit starke Durchzüge von Truppen, aber keine Kriegsschrecken – unmittelbar. Aber Österreich und besonders das bayerische Innviertel der Österreicher Herrschaft litt schrecklich...Ihr Gebet um Friede wird erhört sein, – wir haben die allertröstlichsten Nachrichten. Man muss übrigens die Kriegswehen erfahren haben, um die Friedenswehen erträglich zu finden.“ (II, 220)

Am 28. Februar schreibt Sailer an Eleonore Auguste: „Ja, endlich tönt die Friedensposaune, und so sonderbar der Friede immer aussehen mag, ach! der arme Land- und Stadtbewohner sieht ihn denn doch als einen Engel Gottes an. Der Krieg ist ein leidiger Treiber, mit ihm geht die Hölle, hinter ihm der Tod, vor ihm der Schrecken. Jetzt sind alle Herzen gespannt auf die gewisse Erklärung, wie aus den Ländern der Bischöfe und aus den Reichsstädten, Stiftern, Klöster Äquivalenzen für Entschädigung bekommende Erbfürsten geschnitten werden ... Sie schreiben, der Krieg sei wie eine Feuertaufe über die Völker ausgegossen worden. – Ja, aber zur Wassertaufe geworden; denn wie die Regengüsse über das ausgespannte Regendach ablaufen, ohne den Mann, der daruntergeht, zu durchnetzen, so sind die Kriegsschrecken – leider – ohne Grundverbesserung der Geschreckten abgelaufen, – soweit mein Auge sieht, und besonders bei den Großen, die die Feuertaufe unterzeichnet haben. Hier kann man – nichts als den Mund halten und anbeten.“ (II, 222 f)

Der Brief vom 28. Juli 1801 an die Gräfin erzählt: „Pfarrer Huber ... hat eine gottselige Magd, die es im Kriege täglich mit 50 Franzosen aufnahm und alle Angriffe auf ihre Keuschheit zurückschlug, dass sie Ehrfurcht vor ihr hatten. Diese Magd erleichtert ihm die Beschwerden der Krankheit sehr und ist mir das Muster aller christlichen Dienstboten. – Ebersberg liegt nur 2 Stunden von Hohenlinden, wo der zweite Teil der Schlacht bei Marengo aufgeführt ward. Da wir durch Hohenlinden fahren mussten, so nahmen wir die Stätte des Verderbens in Augenschein. – Die Nachwehen des Krieges sind indes in einem so fruchtbaren Lande wie Bayern im Ganzen kaum mehr spürbar; – es ist dies wahr, aber unglaublich.“ (II, 230 f)

In die Zeit zwischen dem 3. und dem 7. August 1802 datiert der Brief von Sailer an die Gräfin, in dem er schreibt „Wir leben in einer merkwürdigen Zeit: Die Kirchengüter, die ehemals der Luxus der Geistlichen verbrauchte, fallen jetzt den Kammern der Weltlichen heim. Dieser Wechsel affiziert das Christenherz nicht: aber, dass der große Fond zur Unterhaltung des Gottesdienstes, der Schulen und der Armenpflege – ehemals nicht zweckmäßiger verwandt und jetzt fast ganz außer der Sphäre der ersten Bestimmung verrückt wird, das macht dem Christen mancherlei Gedanken – obgleich, wenn sich Christus ein Haus bauen will, so holt er nicht die Ohrengelänge aus den Schmuckkasten der Großen, sondern er nimmt die Steine von der Gasse und schafft Abraham Kinder daraus. Nicht, als wenn mich die Tränen der Witwen, Waisen und alten Diener, die der Wechsel der Herrschaft mitbringen wird, nicht rührte, aber die Gefühllosigkeit für die Sache Christi rührt mich jetzt besonders.“ (II, 253)

Am 9. September 1802 schreibt Sailer an Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg: „Wenn der Säkularisationsdämon ausgespuckt hat, müssen wir aus den Ruinen eine Kirche bauen, sprechen die Engel, – die Bischöfe, meine ich. Wer wünscht nicht, dass sie ohne Ruinen gebaut würde und schon gebaut wäre.“ (II, 256)

Aus Wien sendet Sailer am 23. September 1802 einen Brief an die Gräfin: „Hier ist eine Dürre, die dem Vieh das Futter und dem Weinstocke den Reichtum versagt; Wolken umhüllen die Reisenden; eine große Teuerung bedrohet das Land. Es ist, als wenn der Himmel von Eisen wäre. Der Erbarmer wird helfen. – Die Dürre nimmt unter der Enns zu. Möge sie kein Symbol der Geistesdürre sein!“ (II, 258)

2.3 Der Dritte Koalitionskrieg: 1805

Die dritte Koalition gegen Frankreich – aus Österreich, England, Russland und Schweden – bestand seit 1805. Am 28. August 1805 wurde im Vertrag von Bogenhausen zwischen Frankreich und Bayern ein offizielles Bündnis geschlossen.

Vom Krieg betroffen waren zunächst England und Italien. Frankreich zog bei Boulogne 150.000 Mann zusammen für eine Invasion in England. Pierre de Villeneuve führte die französisch-spanische Flotte nach Cádiz und wandte sich dann am 19. Oktober Richtung Neapel. Bei der Schlacht von Trafalgar am 21. Oktober wurde er von Nelson vernichtend geschlagen. Damit sicherte sich England die Vorherrschaft zur See, die es bis zum Ende der Koalitionskriege nicht mehr verlieren sollte.

Die Koalition zwischen England und Russland vom 11. April erweiterte sich durch den Beitritt von Schweden und am 9. August durch Österreich. Genua war annektiert worden, Napoleon ließ sich zum König von Italien ausrufen, allein Neapel trat dem Bündnis gegen ihn bei, Preußen wollte weiterhin neutral bleiben.

Im August gab Frankreich Österreich die Weisung, seine Truppen aus Tirol und Venetien abzuziehen; doch der Kaiser in Wien lehnte dies ab. Napoleon ging nun seinerseits Bündnisse ein: mit Spanien und Bayern, mit Baden-Baden (Vertrag vom

5. September) und mit Württemberg (Vertrag von Ludwigsburg am 5. Oktober). Ende August überquerte das französische Heer von Boulogne aus den Rhein. Doch am 8. September 1805 drangen österreichische Truppen in Bayern ein, um über die Iller nach Ulm vorzustoßen und diese Stadt zu befestigen. Am 23. September erklärte Frankreich an Österreich den Krieg. 70.000 Österreicher wurden im Raum Ulm in der Zeit vom 8. bis 20. Oktober von den Franzosen besiegt, Wien war das nächste Ziel. In der „Drei-Kaiser-Schlacht“ bei Austerlitz am 2. Dezember erlitt die russisch-österreichische Armee eine schlimme Niederlage. Die Sieger diktierten den Frieden von Pressburg. Am 1. Januar 1806 wurde Bayern Königreich – und verblieb doch ein Satellitenstaat von Frankreich.

Am 10. September 1805 schrieb Sailer nach Wernigerode: „Dass übermorgen kaiserliche Truppen in Landshut einziehen; dass alles kriegerisch aussieht; dass es ungewiss ist, ob ich nach Schwaben, noch ungewisser, ob ich in die Schweiz werde reisen können; dass doch noch Friedenshoffnungen obwalten ... dies und manches andere soll Ihnen diese Zeile sagen. Sein Sie ganz ruhig, wenn Briefe von mir ausbleiben sollen, denn es wäre möglich, dass Postsperrre mit dem Krieg einträte, aber noch nicht wahrscheinlich.“ (II, 311)

Eine Woche später, am 17. September, schreibt Sailer an die Gräfin: „Eben, da die schönen Regimenter der Ulanen und Kaunitz eine dreifache Linie vor meinem Hause, die lange Stadtgasse hinauf und hinab, bilden; da die Kriegsmusik mein Ohr durchdringt; da alles in der Stadt und auf dem Land aufgeboten ist, Brot, Futter, Wagen, Pferde zu liefern, ergreife ich die Feder, Ihnen und den Ihren zu sagen,

1. dass ich mein Amt als Rektor beibehalten muss bis zu Anfang des Schuljahres;
2. dass ich um dieser Ursache und des Krieges wegen genötiget bin, meine Schwaben- und Schweizer-Reise aufzugeben ...“ (II, 311 f)

Mit Datum vom 29. Oktober schreibt Sailer ebendort hin: „Wie gestern 7000 Holländer einrückten, so suchte ich die edle Frau von Wylich und ihren trefflichen Mann darunter, fand aber weder Mann noch Frau von Wylich ... Ach ja ! auch der Krieg ist eine Offenbarung Gottes – für Augen, die ihn schauen! Was gehört für ein Wunder dazu, wenn neben den Eingebornen täglich 200.000 Mann gespeiset werden sollen – ! in einem nicht großen Lande! Not und Gott! Durch Not hilft, aus der Not – der große Gott.“ (II, 312)

Am 14. November 1805 richtete Sailer an Karl Leonhard Reinhold (Professor der Philosophie in Jena) diese Zeilen: „Geliebter Reinhold! Krieg, Postensperre, Krankheit, Druckereisperre – sind die gültigen Gründe, die Sie so lange ohne Antwort ließen ...“ (II, 312)

Im Brief vom 3. Dezember 1805 an die Gräfin schreibt Sailer: „... ungeachtet mein Auge nichts sieht als nach Wien ziehende Truppen, Franzosen, Württemberger, Bayern, Badner – und heraufziehende Gefangene, Russen, Österreicher, Blessierte, also die wahre Gestalt des Krieges, hat doch der Druck für unsre Gegend nachgelassen und unser Los bisher unendlich milder, leichter gewesen ist ... Es ist auch im Kriege alles anders, als wir denken, schlechter und minder schlecht. Wir beten alle um einen baldigen Frieden und das aus tiefstem Grunde.“ (II, 314)

Am Silvester-Tag 1805 schreibt Sailer der Gräfin: „Gestern abends waren meine Zimmer mit 24 Lichtern illuminiert, weil die ganze Stadt illuminiert war. Und die ganze Stadt war illuminiert, weil Napoleon als Friedensbote hier durch nach München eilte. Die Universität stand in corpore vor seinem Wagen: Er sagte das Wort: la paix est faite. Gott mache es zum bleibenden Ja auch im Norden, Amen,

Amen. – Es hat etwas Herz- und Mark durchschauernes, wenn so viele tausend Menschen rufen: es lebe der Kaiser. Die Friedenshoffnung wiegte mich um 10 Uhr zum sanften Schläfe ein ... und ich freue mich, wenn die Hoffnung Tat wird. Wenn ich irgendwo den Buchstaben K sehe, fällt mir Krieg ein, nach der Revolution das höchste Übel auf Erde ... (II, 315)

Im Brief an die Gräfin vom 21. Januar 1806 schreibt Sailer: „Wir werden hier schon noch eine Weile Durchzüge der Krieger haben; denn gestern kam eine Estafette mit der Nachricht, dass durch Landshut 53.000 Mann, durch München 16.000, durch Straubing 36.000 nach Frankreich marschieren werden. Bei allem Aufwande ist aber die Teuerung noch nicht so groß wie in Sachsen, und es ist unbegreiflich, was ein Land tragen kann, wenn es muss. Und ich sehe wohl, dass der Krieg ein Muss ist. Wenn ich täglich Heu und Haber aus dem Magazine tragen sehe, so muss ich mich verwundern, wie viel Segen (ohne unser Bewusstsein) aus dem Schoße der Erde hervorwache. Es war gerade in diesem Jahre die beste Ernte, so dass ein Bauer staunend über den Reichtum der Äcker ausrief: Fremde Völker müssen dieses Jahr kommen und uns verzehren helfen, weil Gott so viel gab ... Wenn uns unser Jahrhundert und wenn uns unsere Zeitgeschichte nicht zu Gott führet: so weiß ich nicht, was noch geschehen solle, um uns den Narren zu stechen. So gern ich in der Christenbibel lese, so lese ich doch auch in der Weltbibel, und täglich reiße ich meine Augen gewaltig auf, um zu sehen, wie sich in unsrer Ansicht Welt und Menschheit umwandle und – Welt und Menschheit bleibe. Wir Professoren tragen auch Quartier – und billig: wer bei gemeinem Leide nicht mit leidet, ist ein Wilder ... So lehrt uns die große Lehrerin, die Zeit, und durch sie der eine Lehrer Gott im neunzehnten Jahrhunderte erst verstehen, was im ersten geschrieben steht ...“ (II, 315 f)

2.4 Der Vierte Koalitionskrieg (1806/1807)

Nach dem Ende des *Dritten Koalitionskrieges* befand sich Frankreich weiter im Krieg mit Preußen und Russland, eine Koalition, die später um Großbritannien und Schweden erweitert wurde. Im Juli 1806 hatten auf Initiative Napoleons 16 deutsche Staaten den Rheinbund gegründet; sie hatten damit den Austritt aus dem Heiligen Römischen Reich erklärt und waren eine Konföderation mit Frankreich eingegangen. In der Großen Armee sollten 30.000 bayerische Soldaten mitkämpfen.

Napoleon hatte den Briten Hannover angeboten, das im Vertrag von Schönbrunn zu Preußen gekommen war, und Ansbach und Bayreuth besetzt. Ein preußisches Ultimatum vom 26. September 1806 forderte ihn auf Süddeutschland zu räumen. Da rückte Napoleon in Thüringen ein. Nach einem ersten Kampf bei Saalfeld am 10. Oktober kam es am 14. Oktober zur für Preußen vernichtenden Schlacht von Jena und Auerstedt. Am 27. Oktober zog Napoleon in Berlin ein, am 21. November verfügte er dort die Kontinentalsperre, um Großbritannien zum Frieden zu zwingen. Sachsen löste sich von Preußen und schloss am 11. Dezember einen Sonderfrieden. Die Schlacht von Preußisch-Eulau zwischen Frankreich und Preußen /Russland am 7./8. Februar 1807 endete unentschieden. Es kam am 26. April 1807 im Vertrag von Bartenstein zum Schutz- und Trutzbündnis zwischen Preußen und Russland. Am 7. Juli 1807 kam es zum Frieden von Tilsit zwischen Zar Alexander I. und Napoleon. Russland trat der Kontinentalsperre bei.

Ein weiteres Mal stand Napoleon auf der Höhe seiner Macht: nur Großbritannien und Schweden blieben als Gegner übrig.

Zu ersten Rückschlägen kam es im *Krieg auf der Iberischen Halbinsel (1808–1814)*.

2.5 Der Fünfte Koalitionskrieg (1809)

In diesem Krieg stand Frankreich gegen Großbritannien und Österreich. Um die Vorherrschaft Napoleons in Europa zu beseitigen, eröffnete Österreich am 9. April 1809 den Krieg: ermutigt durch den Widerstand, den Napoleon in Spanien erlebt hatte, und in der Hoffnung auf eine allgemeine Erhebung in Deutschland. Hauptkriegsschauplatz war zunächst Süddeutschland.

Bald nach der Erhebung Tirols unter Andreas Hofer rückte Österreich in Bayern ein, das dem Rheinbund angehörte und damit dem französischen Herrschaftsbereich. München konnte von den Österreichern erobert werden. Am 10. April 1809 überquerte die Österreichische Armee mit 130.000 Mann zwischen Braunau und Scharding den Inn und rückte über Pfarrkirchen und Vilsbiburg Richtung Landshut vor.

Zwischen dem 19. und 23. April kam es zu einer Reihe von eng zusammenhängenden Gefechten und Schlachten, die in der Literatur zusammenfassend meist als „Schlacht bei Regensburg“ bezeichnet werden. In diesen Tagen kam es zu Gefechten bei Arnhofen, Offenstetten, Kirchdorf, Siegenburg, Rohr, Rottenburg, Pfeffenhausen, Pfaffenhofen an der Ilm, Peising bei Bad Abbach, Langquaid, Thann, Teugn, Dünzling, Hausen, Landshut, Eggmühl und Regensburg. Diese Gefechte waren zwar räumlich weiter verteilt, sie fanden aber teilweise gleichzeitig statt, sie bedingten und beeinflussten sich gegenseitig. Der französische General Pelet bezeichnete sie als „komplizierte fünftägige Schlacht“ südlich der Donau. Kronprinz Ludwig war übrigens während dieses „Feldzugs von Regensburg“ als Divisionsgeneral Kommandeur der bayerischen 1. Armeedivision.

Bei Landshut kam es um die Isarbrücken zu zwei Gefechten: einem ersten am 16. und einem zweiten am 22. April. Nachdem am 20. April in den Schlachten bei Abensberg und bei Eggmühl Napoleon gesiegt hatte, wurde nach hartem Kampf auch Landshut von den Franzosen eingenommen. Regensburg war am 23. April eingenommen worden. Am 13. Mai zog Napoleon in Wien ein. Zwar konnte Erzherzog Karl am 21./22. Mai Napoleon eine erste Niederlage beibringen, doch bei Wagram wurde er am 5./6. Juli geschlagen. Am 12. Juli wurde der Waffenstillstand geschlossen und am 14. Oktober der Friede von Schönbrunn.

In den bei Schiel zusammengestellten Briefen und Berichten Sailers finden sich zu all diesen kriegerischen Vorgängen keine Notizen, außer der vom 18. November 1809 in einem Brief an Judith Heß-Bernet: „Die Leiden des Krieges sind im Schwinden; wenn die Durchzüge vorüber sein werden, dann ist es stille.“ (II, 349) Allerdings war Sailer in diesem Jahr „so gefährlich krank, dass ... der fromme Pfarrer von Hoheneggkofen, nachher Regens in Regensburg ... eines seiner frömmsten Pfarrkinder ... aufforderte, für Sailers Wiedergenesung zu beten ... In einigen Tagen erhielt der Herr Pfarrer die Freudenbotschaft der Genesung Sailers.“ (I, 413) Sailer selbst schreibt von einem „hartnäckigen Fieber“. (II, 348)

Bettina von Arnim schreibt in einem Brief vom 26. April 1809 an Achim von Arnim: „Einige Tage war in Landshut von der Ankunft des Feindes gesprochen worden, als am Sonntag, den 16. April, die ganze (österreichische) Armee vor der Stadt und in der Stadt erschien; die Brücken waren abgebrochen, und in den Vorstädten standen unsre, nämlich bayerische, Truppen. Nun wurde während der Herstellung der Brücken vier Stunden lang in der Stadt herüber und hinüber kanoniert und ein Teil der Vorstadt zusammengeschossen ... Nun ging zwei Tage lang der Durchmarsch der feindlichen Armee ununterbrochen fort, Tag und Nacht; dann

ebenso die ungeheure Bagage und Magazine. Die gewaltige Masse, so schnell bewegt, machte an sich schon einen großen Eindruck, und nun kamen ganz unerwartet mit der Armee eine Menge Bekannte von Savigny zu ihm in schnellster, vorübergehender Erscheinung, alles war berauscht usw. So ging es von Sonntag bis Donnerstag ununterbrochen. Denselben Nachmittag gehen plötzlich die Wagen rückwärts anstatt vorwärts, alles in großer Unordnung, in Landshut ein dumpfes Geräusch von Rückzug, oft widersprochen und erneuert, eine wahrhaft schreckliche und erwartungsvolle Nacht. Den andern Morgen (Freitag) der Rückzug vor der Türe, Anstalten zur Verteidigung, auf alle Speicher musste Wasser geschafft werden. Nun rings um die Stadt das heftigste Kanonenfeuer und Musketenfeuer, die Kugeln piffen selbst arg an Savignys Haus hin. Nach einigen Stunden kamen unsere Soldaten wieder in die Stadt; noch in den Straßen wurde hin und her geschossen. Gleich darauf der Kaiser (Napoleon) in der Stadt – 21./22. April –, und wieder eine ganze Armee durchgezogen, und so ist alles mit Schrecken davon gekommen ohne persönliche Not. Der brave Professor Sailer war den Savignys in dieser Zeit ein rechter Freund ...“ (I, 412 f)

In einem Brief vom 17. November an Judith Heß-Bernet berichtet Sailer, dass er im Herbst 1809 drei kleinere Reisen unternehmen konnte: „eine bis an den Inn bei Braunau, die andere bis nach Landau an der Isar, die dritte bis nach Ellwangen an der Jagst“. (II, 349) Ignaz Fritz notiert, dass er – in den Monaten September/Oktober 1809 –, also während der Abwesenheit Sailers – „nach seinem Wunsche seine bedeutende Büchersammlung in Ordnung bringen und die ihrem Inhalte nach verwandten Werke zusammenstellen“ sollte. Außerdem war ihm aufgetragen, „bei der Rückkehr des Kaisers Napoleon von Wien und seiner Durchfahrt durch Landshut, wenn sie zur Nachtzeit erfolgte, die Fenster des von ihm bewohnten Stockwerkes (zu) illuminieren. Ich habe wirklich illuminiert; dabei schien aber der herrliche Mond und machte meine Illumination unmerkbar.“ (I 420 f) Napoleon hatte sich am 19. Oktober 1809 wieder in Landshut aufgehalten.

2.6 Der Sechste Koalitionskrieg (1812–1814)

Dieser Krieg umfasst den Russlandfeldzug von Napoleon und die Befreiungskriege.

Am 24. Juni 1812 überschritt Napoleon mit der Grande Armee ohne Kriegserklärung mit etwa 600.000 Mann, darunter 150.000 Soldaten aus Preußen, Österreich, Bayern und dem Rheinbund, die Memel. Die russischen Truppen zogen sich immer weiter ins Landesinnere zurück. Napoleons Nachschub wurde nicht selten ein Raub von Partisanen. Am 7. September kam es bei der Schlacht von Borodino zu hohen Verlusten auf beiden Seiten, aber keine Entscheidung wurde erreicht. Am 14. September wurde Moskau eingenommen, aber Alexander I. war zu keinem Friedensschluss bereit. Die Armee von Napoleon schrumpfte immer mehr: 275.000 Tote, 200.000 Gefangene waren die Bilanz. Schließlich umfasste die Armee nur noch 10.000 Soldaten. Napoleon kehrte am 5. Dezember nach Paris zurück. Der aus Neuessing bei Kelheim stammende Infanterist Joseph Deifel hat in seinem berühmten Tagebuch diesen Russlandfeldzug in seinen Höhen und Tiefen eingehend beschrieben.

Die russisch-preussische Konvention von Tauroggen am 30. Dezember 1812 führte zu den *Befreiungskriegen*: zum Frühjahrsfeldzug und zum Herbstfeldzug 1813, zum Winterfeldzug 1814 und zum Sommerfeldzug 1815, die Deutschland und Italien von der französischen Herrschaft befreiten. Bereits am 21. Juni 1813 war mit

der Schlacht von Vitoria die französische Herrschaft über Spanien beendet worden. Die Völkerschlacht von Leipzig am 16. bis 19. Oktober 1813 brachte Napoleon eine entscheidende auf seine Truppen demoralisierend wirkende Niederlage.

Am 31. März 1814 nahmen die Bündnistruppen Paris ein. Napoleon musste abdanken, die Regentschaft der Bourbonen wurde wieder hergestellt und Napoleon auf Elba verbannt. Ludwig XVIII. wurde als König eingesetzt.

Im Wiener Kongress sollte die Ordnung Europas nach den früheren Maßstäben wiederhergestellt werden. Napoleons eigenmächtige Rückkehr aus der Verbannung – nachdem der Kongress schon begonnen hatte – führte zur „Herrschaft der Hundert Tage“: die Grande Armee wurde eilig wieder zusammengestellt, es kam nochmals zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Mit der Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815 wurde Napoleons Herrschaft endgültig beendet. Auf Lebenszeit wurde er auf die Insel St. Helena verbannt. Dort starb er am 5. Mai 1821.

3. Die Tage der Zertrümmerung

„Die Tage der Zertrümmerung“ – so überschreibt Johann Michael Sailer am 1. Januar 1803 die Jahre zwischen 1792 und 1802. In 56 kurzen Kapiteln bringt er seine Einschätzung dieser Jahre ins Wort: die Vorgänge der Französischen Revolution in ihren Erscheinungen, Ursachen und Folgen werden kommentiert, es scheint aber überall das gläubige Vertrauen auf, dass mit Gottes Hilfe ein Neubau auf den Trümmern möglich werden wird (vgl. Sämtliche Werke, Band 12, 299–318). Einige Passagen daraus:

„Wohl uns, dass sie überstanden sind, diese Schreckensjahre ... Ich sah helle, was der Geist der Revolution mit eisernem Griffel auf die Tafel der Geschichte eingrub, ich hörte laut, was sein Donner sprach ... Möge uns die Vergangenheit weise gemacht haben ... Wir wollen den Kopf oben behalten, wenn vielen viele Hoffnungen untergehen ...“ (Einleitung)

„Wenn Gott zertrümmert, so bete seine Gerechtigkeit an. Wenn du aber selbst aus Neigung mit zertrümmern hilfst: so machst du dich aus Ungerechtigkeit zum Büttel der Gerechtigkeit.“ (Nr. 6)

„Wenn Gott bei der allgemeinen Flut die Seinen zu retten wusste, so wird er es auch in den Tagen der allgemeinen Zertrümmerung wissen.

Wo Ebb' und Flut der Revolutionen
Verschlingen Groß und Klein, Altär'und Thronen,
Da baut der Größte der Monarchen
Für seine Freunde – sichre Archen.“ (Nr. 8)

„Warum so viel Schutt, und kein Bau? Die Neuerungs- und Herrschsucht sind stark genug zum Einreißen, aber nicht weise zum Bauen.“ (Nr. 15)

„Bald wird sie ans Kreuz geschlagen, bald muss sie sich in Einöden flüchten, bald ins innerste Heiligtum sich zurückziehen, aber am Ende wird sie doch siegen – Wer? Die Kirche Christi in ihren besten Gliedern.“ (Nr. 16)

„Wir tun wohl daran, dass wir die Zeiten forschen, denn sie sind schwanger mit großen Begebenheiten, und Gott gebe, dass unser Glaube an das göttliche Christentum so auf Felsen gebaut sei, dass ihn kein Sturm des Unglaubens erschüttern, keine Geißel des Aberglaubens verwunden könne.

So sehr aber das Forschen der Zeiten ein Rat der Weisheit ist, so können wir denn doch das eigentliche Resultat, das Gott allein kennt, und zu seiner Zeit heraufführen

wird, vor dieser Zeit nicht inne werden – ahnen, hoffen, fürchten mögen wir's ... nicht erforschen ... Ach, der Mensch vermag wenig, und der Strom der Zeit soviel!“ (Nr. 23)

„Wenn der Perpendikel an der großen Uhr des Staates einmal durch forcierende Kräfte zu unnatürlichen Schwingungen gebracht ist, so geht es lange her, bis er wieder in die Grenze seiner ordentlichen Bewegung zurückkehrt, oft geht auch Uhr und Perpendikel darüber – zu Grunde ...“ (Nr. 25)

„Ich, spricht der Herr, gieße aus über die Welt ein scharfes Spülwasser, das
auflöset,
reiniget,
mit fortschwemmet,
verschlinget.

Herr! Wann ist die Reinigung zu Ende?“ (Nr. 27)

„Ich, spricht der Herr, habe das Gold der Menschen in die Schmelzglut geworfen; was Gold ist, wird diese Schmelzglut überleben, und aus dem Feuerofen nur herrlicher hervorgehen; indeß manches Scheingold in Rauch aufgehen, oder als Schlacke zurück bleiben wird.

Herr! Wann wird diese Läuterung zu Ende sein?“ (Nr. 28).

„Die sprechendste Predigt der Providenz an alle Völker und Regenten der Erde ist die Geschichte der letzten Revolution ...“ (Nr. 33)

„Die Revolutionen sind ein Würengel der Gegenwart, den die Vergangenheit erzeugt hat, und was die Zukunft aus den Opfern der Gegenwart mache, das liegt wie Nacht vor unserem Blicke. Erbarme sich unser der Herr, dass wir uns alle von ganzem Herzen bessern, ehe der Würengel auch zu uns komme, und damit er nicht komme.“ (Nr. 38)

„Deutschland an seine Söhne. Liebe Kinder! Ich bin ein Patient ohne seines Gleichen: was mir bevorsteht, ist eine gefährliche Amputation – und wenn ich diese ausgestanden haben werde, so bin ich nicht sicher, ob ich nicht noch an der Auszehrung sterbe.“ (Nr. 42)

(August–September 1802.) „Es toset draußen ein gewaltiger Sturm – wirft Domkirchen ein, zerstäubet Fürstenhüte, reißet das Schwert vom Stabe – zertrümmert Institute, die Jahrtausende gestanden und Deutschlands Wälder gelichtet haben.“ (Nr. 44)

„Der größte Teil des Kirchengutes hat nun die Möglichkeit einer bessern Verwendung, in Sachen der Religion, verloren – denn das Kirchengut ward Kammergut.“ (Nr. 46)

„Der Säkularisationstanz – ein Erntetanz für manche, welche nicht gesäet, und ein Totentanz für manche, welche ihr Leben (ihre politische Existenz) nicht verwirkt haben.“ (Nr. 49)

„Die Wehen des Krieges sind überstanden: dass wir doch auch die Wehen des Friedens überstanden hätten!“ (Nr. 56)

Am 12./13. März 1798 schrieb Sailer an die Gräfin Eleonore Auguste von Stolberg-Wernigerode: „Wir leben jetzt in den Tagen der Zertrümmerung, und es ist dies nur eine Ursache mehr, was uns immer noch tiefer in den innersten Tempel hineintreibt. Indem außer uns alle Formen wanken, was können wir anders, als uns noch fester an den hängen, der einst, als eine Welt im Wasser unterging, für die Seinen eine

rettende Arche baute, und der, wenn sich alle zeitlichen Dinge ändern wie das Gewand der Mode, ewig unwandelbar bleibt, als Gott – ewig!“ (I, 162)

Unübertroffen aber ist Sailer's geistliche Bewertung der kirchenpolitischen Ereignisse, die er in einem Brief vom 28. Februar 1801, drei Wochen nach dem Friedensschluss von Lunéville, an die Gräfin schrieb: „Wir urteilen alle aus dem Herzen, Gott allein aus dem Verstande. Die viel verlieren, werden in Versuchung kommen, die Fortsetzung des Krieges zu wünschen, und viele unter diesen – längst gewünscht haben ... Wie wenig reine Te Deum laudamus bekommt der Friedensgeber, Gott!

Ich habe am 20. Julius 1800, als der erste, friedverheißende Waffenstillstand gemacht ward, Folgendes in mein Herz geschrieben:

Weissagung

Ein Dialog zwischen dem hohen Klerus Deutschlands und dem niederen Evangelium Palästinas.

Klerus

Der große Sieger kam,
Und sah und siegt und nahm
Uns Geistlichen der Erde Glanz und Gut,
Und Macht und Ehr und Schwert und Fürstenhut
Und alles Hoch- und Weltlichsein.

Evangelium

Noch steht der größte Mann,
Der schadlos halten kann,
Und schenket zum Ersatz für Erdengut
Und Macht und Ehr' und Schwert und Fürstenhut –
Euch Geistlichen das Geistlichsein.“ (II, 223)

Um das Geistlichsein war es Sailer in seinem gesamten Wirken zu tun: als Priester und Seelsorger, als Lehrer der Theologie und später – als Bischof.

Denn er war im tiefsten Herzen – in den Tagen der Zertrümmerung wie in denen der Wiederherstellung der Kirche – davon überzeugt:

„Christus lebet: davon gibt es täglich neue Proben.

Wir wollen von ganzem Herzen daran glauben – bis wir es erfahren.“

So schrieb er am 19. Februar 1811 aus Landshut an Karl Riccabona, Pfarrer in Walersdorf und späteren Bischof von Passau (OA Passau 8098).

Literaturhinweis:

Gunther ROTHENBERG, Die Napoleonischen Kriege. Berlin 2000;

Mit Napoleon nach Russland. Tagebuch des Infanteristen Joseph Deifel. Mit einer Einführung von Julia Murken. Regensburg 2012;

Marcus JUNKELMANN, Napoleon und Bayern. Eine Königskrone und ihr Preis. Regensburg 2014.